

Der Jünger

Es war laut, und es roch nach Schmieröl und Metall. Als er dem Vorarbeiter folgend zwischen den Maschinen und den Männern, die sie bedienten, hindurch ging, war nichts mehr übrig von seiner, fast schon romantischen Vorfreude auf seine erste Arbeit, die sich doch so aufgebaut hatte, als er sich seinen blauen Arbeitsanzug kaufen ging. Das war erst ein paar Tage her, als er erfuhr, dass er hier als Lehrling eingestellt werde; da ging er gleich darauf mit seinen Eltern in die nahe gelegene Stadt und kaufte sich seine erste blaue Arbeitskleidung. Stolz war er darauf gewesen, und den Stolz konnte er auch in den Augen seiner Eltern sehen als er damit vor dem Spiegel des Geschäfts posierte. Wie einen Anzug hat er ihn an jenem Tag getragen, und wie ein Anzug hat es sich angefühlt. Doch von diesem Gefühl ist nun nichts mehr über. Er war kaum eine Minute in dieser Fabrikhalle und schon fühlte es sich an, als wäre das makellose Blau seines Arbeitsanzuges entweiht. Jede Stofffaser, ja selbst jede Pore seiner Haut, waren jetzt bereits mit dem Alltagsdreck einer Hinterhoffirma durchsetzt. Eine Firma, die Werkzeuge herstellte für ein Unternehmen, welches riesige Webmaschinen und ähnliches produzierte für Gesellschaften, die damit wiederum irgendwelche Plastiksäcke herstellten, welche dann mit Sand befüllt werden konnten, um irgendwo in China als Schutzwall bei Überschwemmungen eingesetzt werden zu können. Mit anderen Worten: Er und die ganze Firma waren so unwichtig, unbedeutend und uninteressant für die restliche Menschheit wie man es sich überhaupt nur vorstellen konnte. Das alles wurde ihm schlagartig in dieser einen Minute bewusst, in der er durch die Maschinenhalle ging, während er sich davor noch groß für diese Arbeit, immerhin seine erste, begeistert hatte. Sein ganzes Selbstwertgefühl fiel binnen einem Moment zusammen wie ein Kartenhaus. Er sah sich um, während er weiter dem Vorarbeiter folgte. Er sah auf die Fräsmaschinen, auf die Drehmaschinen, auf die Bohrmaschinen, auf das viele Schmiermittel und Kühlmittel, das sie umfloss, auf die Metallspäne die sich in den Spalten der Maschinen sammelten und auf das Gemisch von Öl und Metall, welches den Boden bedeckte und man direkt schmecken und riechen konnte. Da wurde es ihm plötzlich bittere Gewissheit: Er würde für den Rest seines Lebens hier eine vollkommen sinnlose Arbeit leisten, und jeder könnte ihn ersetzen ohne, dass es auch nur irgendwen kratzen würde.

„So da sind wir“, unterbrach der Vorarbeiter seine Gedankengänge, „das ist Jakob, er wird dich hier einschulen, auf den Maschinen und so. Jakob, das ist Peter, unser neuer Lehrling.“ Der Vorarbeiter machte einen hastigen Blick auf seine Uhr, um so zu tun als wäre er in Eile. „So, ich lass euch zwei Mal alleine, ich muss weiter. Jakob, du weißt Bescheid, gell?“, und mit diesem letzten Satz klopfte er dem vermeintlichem Jakob noch schnell auf die Schulter und marschierte retour. „Hallo, ich bin Jakob, und du bist also Peter, der neue Lehrling“, grinste er ihn an. „Ja“, kam es, kleinlaut und von dem Maschinenlärm eingeschüchtert, zurück. „Na komm, ich zeig dir gleich mal wie diese Maschine hier funktioniert und was wir damit machen“, und so gingen sie gleich an die Arbeit. Er lernte zuerst eine Fräsmaschine zu bedienen, die irgendeinen Zylinder herstellte, der dann noch 20 weitere Arbeitsschritte benötigen würde bevor er ein fertiges Teil in irgendeinem Endprodukt sein würde. Die Arbeit war hart und sie steckte ihm schnell in den Knochen. Stunden schienen zu Tagen zu werden und er freute sich als es endlich zur einstündigen Mittagspause ging. „Du lernst schnell“, lächelte Jakob ihn an als sie auf dem Weg in die Kantine waren. „Danke“, antwortete Peter völlig erschöpft. Während der Mittagspause achtete er kaum auf die Kollegen oder das Geschwätz, er war einfach nur froh ein paar Minuten Pause zu haben, bevor es wieder weiter ging. Als um 15 Uhr schließlich Feierabend war, war Peter völlig kaputt. Es kam ihm vor als wäre er einen Marathon gelaufen. „Bis morgen“, verabschiedete Jakob sich noch fröhlich von ihm. „Ja, bis morgen“, antwortete Peter reflexartig und zuckte dabei innerlich zusammen, weil ihm bewusst wurde, dass noch eine ganze Arbeitswoche vor ihm lag bevor er sich zwei Tage

Ruhe gönnen durfte. Feierabend um 15 Uhr? Das mag vielleicht früh klingen, aber Peter ging nur nach Hause, ins Haus seiner Eltern, duschte sich, und ging ins Bett. Er schlief bis zum Morgen durch, so geschafft war er. Und als morgens der Wecker klingelte, da musste er auch schon wieder in die Fabrik. Und so lief die erste Arbeitswoche für ihn ab. Er lebte sozusagen für die Fabrik und hatte fast nichts anderes mehr im Kopf. Nur das Lächeln von Jakob hielt ihn noch ein wenig am Leben, auch wenn er nicht wusste, was es in solch einem Leben noch zu lächeln gab.

Davor? Davor war alles einfacher. Ja, er musste Hausaufgaben machen und seine Schulkollegen waren im Gegensatz zu den Arbeitskollegen dumme kindische Idioten, aber zumindest fühlte er sich nicht wie tot nach einem Schultag und konnte noch ein paar Stunden den übrigen Tag genießen. Aber damals hörte er auch abends in seinem Zimmer noch die Streitereien zwischen seiner Mutter und seinem Vater, wenn der mal wieder betrunken von irgendwoher heim kam. Es war dann oft sehr laut, so als würden sie sich gar nicht darum kümmern, oder es gar nicht wissen, dass selbst er es noch hören könnte. Ja, vielleicht war es ihnen sogar nur recht. Es war nicht angenehm, fast täglich mit dem Geschrei und den Streitereien seiner Eltern im Ohr einzuschlafen. Er hat nie gesehen, dass sein Vater seine Mutter jemals geschlagen hätte, und gehört hat er es auch nie. Aber manchmal, da wurde es schlagartig ruhig. Schlagartig. Das war jedes Mal gespenstisch. Vielleicht war das ja dann das Geräusch, wenn der Vater die Mutter schlug, die Stille. Das Nicht-Geräusch. Nicht nur ein schlagartiges Ende, nein, ein Schlag und ein Ende. Aber Gewissheit hatte er nie, über das, was passiert war. Ungewissheit, das war noch viel schrecklicher als zu wissen, dass er sie geschlagen hatte.

Das alles musste er jetzt nicht mehr über sich ergehen lassen. Durch die Arbeit, seinen momentan einzigen Lebensinhalt, schlief er bereits lange bevor sein Vater heimkam. Damit hatte er nicht gerechnet als er das erste Mal arbeiten ging, dass sich sein ganzes Leben so plötzlich ändern würde. Im Negativen wie im Positiven. Aber andererseits, was ist daran positiv, wenn sie dir das restliche Leben so weit wegnehmen, dass du nichts Negatives mehr erleben kannst? Er wusste es nicht, es war ihm auch egal, er war nur müde, und ging schlafen.

Natürlich war Peter jetzt, in den ersten Wochen seiner Arbeit, noch eher ein Klotz am Bein als eine wirkliche Hilfe. Nicht nur, dass er die Arbeitskraft von Jakob, einem etwa 20-jährigen Ausgelernten, auf sich konzentrierte, er kam auch nur langsam mit der Arbeit und dem Erlernen der Arbeitsschritte voran. Aber Jakob war nett, er wusste wie es war als Lehrling hier anzufangen und bemühte sich sehr um Peter. Er war geduldig und Peter begann sich langsam darüber zu freuen, wenn er nicht nur Neues kennenlernte, sondern auch wieder zu Arbeitsschritten kam, die er bereits kannte. Dann konnte er selbstständig zeigen, was er bereits gelernt hatte und war mehr Hilfe als ein fünftes Rad am Wagen. In der Mittagspause saßen sie von nun an immer gemeinsam mit 4 anderen, wesentlich älteren Kollegen an einem Tisch in der Kantine und scherzelten über dieses oder jenes. Peter hielt sich aber meistens eher zurück. Er verstand den Humor der älteren Arbeiter nicht so recht, oder fand es zumindest nicht besonders interessant, was sie so von sich gaben. Aber auch Jakob schien eher immer nur mit ihnen mitzulachen als sich selbst in die Konversationen einzubringen. Und so vergingen die ersten Tage und Wochen und Peter wurde durch Jakobs Lehrkünste immer mehr zu einer echten Arbeitskraft. Und obwohl er immer noch irgendwie so über die Firma dachte wie anfangs, über die Sinnlosigkeit der Arbeit und seines Arbeitsplatzes, so begann er dennoch sich darin wohl zu fühlen. Die Routine gab ihm Sicherheit im Leben, Gewissheit fast schon. Vielleicht erklärte es ihm nicht wofür er hier war, auf dieser Erde, und warum, aber zumindest half es dabei, sich diese Fragen nicht weiter zu stellen. Morgens stand er auf, machte sich fertig, wusste worauf er sich in der Arbeit gefasst machen musste, ob es stressig wurde oder eher entspannter, dann arbeitete er 8 Stunden hart, kam todmüde und

dreckig heim, duschte sich, aß zu Abend und ging wieder schlafen. Es war fast so, als lasse man ihm einfach keine Zeit, Fragen zu stellen. Die Fragen über den Sinn und das Leben, die stellte er sich jetzt, wenn überhaupt, dann nur noch am Wochenende. Aber da war er meistens so froh darüber, entspannen zu können, dass er keine Lust hatte an vergangene Gedankenspiele anzuknüpfen, für die er vor seiner Arbeit so viel Zeit und Interesse übrig hatte.

Doch es dauerte wieder nicht lange, vielleicht nur drei oder vier Monate, da änderte sich Peters Einstellung zu seiner Arbeit wieder. Aus der ihm Sicherheit gebenden Routine wurde Langeweile. Es kamen nur noch Arbeitsschritte, die er bereits kannte und ihm wurde klar, dass jeder ihn binnen eines Monats ersetzen konnte. Seine Arbeit schien ihm keinen Sinn mehr zu machen, er war nur hier um ein weiteres Zahnrad zu sein, in einer Fabrik die ein einziges Zahnrad war. Aber vor allem kam er langsam wieder zu Kräften. Wenn der Arbeitstag zu Ende war, blieb er nun doch noch etwas auf, und manchmal hörte er auch noch wie sein Vater wieder heim kam und seine Eltern zu streiten anfangen. Er hatte wieder Zeit zum Nachdenken, und vielleicht war genau das das Problem. Denn er wollte nicht so enden: in einer Fabrik, Monat für Monat dasselbe machend, stupide Arbeit die ihn nur müde machte, aber nie weiter brachte. Aber er hatte keine Wahl, und das war der schlimmste Gedanken daran, keine Wahl zu haben. Er fing an sich damit abzufinden, mit der ganzen Situation, mit seinem Leben, und das machte ihm Angst.

Es war an einem Dienstag in der Mittagpause. Da fragte ein älterer Kollege Jakob, ob er ihm vielleicht 5 Euro leihen konnte. Jakob zögerte nicht lange, sagte „klar“ und holte seine Geldbörse aus der Hosentasche seines blauen Arbeitsanzugs. Er öffnete sie, holte 5 Euro heraus, reichte sie dem Kollegen, der sich bedankte und wieder auf seinen Platz verschwand. Aber das eigentlich Interessante waren nicht die 5 Euro, sondern was Peter erblickte, als er auf die geöffnete Briefftasche von Jakob sah. Dort wo sonst immer Bilder von Freundinnen kleben, oder von Kindern oder manchmal auch von Haustieren, da hatte er einen Strand. Es war die Aufnahme eines Strandes, mit einer Palme und einem blauen seichten Meer, dass es fast aussah als müsse man träumen, um so einen Anblick zu Gesicht zu bekommen. Jakob schlug die Geldbörse wieder zu, aber das Bild sollte Peter nicht mehr loslassen.

„Was ist das für ein Bild?“, fragte er Jakob über die dröhnende Maschine hinweg am Nachmittag. „Welches Bild?“, kam die Frage zurück. „Na das in deiner Geldbörse!“, rief ihm Peter zu. Schlagartig stoppte Jakob die Fräsmaschine und Peter erschrak kurz weil er dachte, die Frage hätte Jakob derart berührt, dass er sogar die Maschine anhielt. Aber das Metallstück war lediglich fertig gefräst und Jakob hatte die Maschine einfach nur abgestellt, weil sie hier fertig waren. Dennoch lies es sich jetzt einfacher reden, ohne dem Maschinenlärm gleich daneben. „Ach das! Das ist Kiribati.“, sagte Jakob ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren und Peter war etwas zu schüchtern, um weiter nachzufragen, obwohl er mit Jakob jetzt schon seit Monaten zusammenarbeitete. Aber noch bevor sie die nächste Maschine einschalteten, fragte ihn Jakob: „Sag, was machst du eigentlich immer nach der Arbeit?“ „Nach der Arbeit?“, fragte Peter erstaunt. „Da nehme ich mir mein Fahrrad und fahr heim“, setzte er fort. „Wie wäre es wenn du heute mal mit mir mitkommst. Nicht weit, ich will dir nur einen Platz zeigen, wo ich mich manchmal zurückziehe nach der Arbeit.“ Peter war fast sprachlos. „Okay“, war alles was er herausbrachte, und zum Glück genügte das. Der restliche Arbeitstag war Routine, wie sonst auch.

Dann läutete die Glocke und alle gingen zu ihren Garderoben, um sich für zu Hause umzuziehen. Als sie damit fertig waren und Peter und Jakob zu ihren Fahrrädern gingen, dachte Peter schon, Jakob hätte sein Angebot bereits wieder vergessen. Und eigentlich wusste

er nicht so recht, ob er traurig oder froh darüber sein sollte. Aber soweit, sich diese Frage zu stellen, kam er gar nicht. Kaum saßen sie auf ihren Fahrrädern, sagte Jakob nur „Folge mir!“ und Peter tat wie ihm befohlen und fuhr hinter ihm her. Sie fuhren nur kurz denselben Weg, den Peter sonst immer heim nahm, aber bald schon bogen sie auf einen Feldweg ab und kamen in eine Gegend, die er gar nicht kannte. Und das obwohl sie nicht länger als 10 Minuten mit dem Rad unterwegs waren. Dann, als sie zu einer Stelle kamen, an dem der Boden links vom Feldweg etwas abfiel und sich danach eine riesige Rasenfläche erstreckte, blieb Jakob stehen, legte sein Rad einfach auf die Seite und setzte sich neben den Feldweg. Peter tat es ihm gleich und setzte sich neben Jakob. Vor ihnen viel ein Rasenhang ab, nicht besonders steil, aber dafür etwa 8 bis 10 Meter weit. Ohne, dass der Rasen unterbrochen wurde, setzte er sich vom Fuß des Hanges hinfert, wie ein grünes Meer, kilometerweit. Hie und da sah man ein paar Bäume. Einige näher, anderer ferner. Ganz hinten, etliche Kilometer entfernt, konnte man einige Hügel oder Berge sehen, und etwa genau in der Mitte dazwischen verlief eine Stromleitung und Hochspannungsmasten ragten einsam, nur in Gesellschaft einiger weniger Bäume, in diesem grünen Meer aus dem Boden. „Wunderschön“, entfuhr es Peter ohne groß darüber nachzudenken, was er sagte. Doch er fuhr sofort zusammen, aus Angst er hätte seine Gefühle jetzt vielleicht zu schnell und zu offen einem, immerhin Arbeitskollegen gegenüber entblößt. „Nicht wahr“, sagte Jakob nur, ohne den Blick zu Peter zu wenden, der ihn etwas verängstigt ansah und nun aber erkannte, dass diese Angst unbegründet war. Er sah plötzlich eine Seite an Jakob, die er vorher nicht gekannt hatte. Eine sanfte, einfühlsame Seite. Ganz anders als in der Fabrik, wo er scheinbar immer nur seine lächelnde Fassade aufsetzte, damit sein wahres Ich schadlos über den Arbeitsalltag kam und sich dann hier in Freiheit begeben konnte. Sie saßen lange da, ohne ein Wort zu sagen, und Peter konnte diese enorme Landschaft kaum in sich aufnehmen. Es war als würde er von einem hohen Gebäude herunterschauen und ihm wegen der extremen Höhe schwindelig werden. Nur, dass es hier nicht die Höhe war, sondern die extreme Weite und Freiheit. Der pure Gegensatz zu ihrer Arbeit, in der sie täglich waren. Sie mussten eine Stunde oder zwei dort wortlos gesessen sein, bevor Jakob wieder auf sein Fahrrad stieg. „Ich bin müde, ich werde jetzt heimfahren. Aber wenn du willst können wir ja jetzt jeden Tag nach der Arbeit gemeinsam hierher kommen.“, sagte er. „Ja, klar“, kam die Antwort von Peter. Was sonst hatte er schon in seinem Leben, das so schön war. Und vielleicht hatte er ja auch gerade einen Freund gefunden. Einen wahren Seelenverwandten. Denn so offen, so verletzlich, ja fast schon romantisch, hat sich noch nie jemand ihm gegenüber offenbart. Vielleicht konnte er hier wieder ein Leben finden. Ein Leben, welches er in letzter Zeit so vermisst hatte. Wie in einem Sandwich eingepackt zwischen trister Arbeit und dem völlig kaputten Schlaf. Er sah sich um, Jakob war bereits wieder weggefahren. Er atmete noch einmal tief durch, setzte sich auf sein Rad und fuhr ebenfalls heim. Er hätte Überstunden machen müssen, entgegnete er seiner völlig entrüsteten Mutter, die sich darüber aufregte, dass er zu spät kam. Aber als er meinte es wäre wegen der Überstunden gewesen, regte sie sich ab. Es könne in nächster Zeit öfter vorkommen, meinte er noch, und sie schien sich damit zufriedenzugeben. Witzig, dachte er sich, die paar Stunden Freiheit, die mir geschenkt wurden, die hätte sie nicht akzeptiert, aber die paar Stunden mehr Knechtschaft waren ihr recht. Er aß noch zu Abend, duschte sich und legte sich dann, zum ersten Mal seit langem, nicht nur völlig geschafft sondern auch zufrieden in sein Bett.

Er wusste nicht so recht, was er von diesem Arbeitstag erwarten sollte, als er am nächsten Tag aufstand. Jakob jedenfalls tat so, als sei nichts gewesen. Sie machten ihre übliche Arbeit und auch in der Mittagspause war nichts anders als die vielen Wochen davor. Peter dachte bereits er hätte das gestern vielleicht nur geträumt. Geträumt, um sich wenigstens selbst noch ein wenig Hoffnung zu geben. Doch als er sich am Ende des Arbeitstags auf sein Fahrrad setzte, sagte Jakob nur lächelnd „Komm!“ zu ihm und fuhr los. Peter lachte. Er lachte nicht laut, er

lachte niemanden aus, er lachte einfach nur über sein ganzes Gesicht. So wie andere Menschen lächeln, nur dass er lachte, vor lauter Glück. Er trat in die Pedale und folgte Jakob zu ihrem gemeinsamen Platz, nur wenige Minuten von der Arbeit entfernt, und doch eine so ganz andere Welt. Wieder saßen sie da, am oberen Ende des Grashangs und sahen über die großen Weiten. Aber die wortlosen Zeiten waren vorbei, Peter hatte seine Sprache wieder gefunden. „Warst du schon jemals da unten?“, fragte er Jakob. Der sah ihn an, lächelte und sagte: „Nein. Kannst du denn über das Meer wandeln?“. Peter sah auf die fast endlose Fläche Gras, die tatsächlich wie ein grünes Meer wirkte und lachte, diesmal laut und gemeinsam mit Jakob. „Nein“, sagte er nach ein paar heftigen Lachern, „nein, das kann ich nicht.“ Zufrieden blickte er auf diese grüne Weite. „Glaubst du an Gott?“, fragte er Jakob und sofort schämte er sich dafür, die Frage gestellt zu haben, denn er empfand sie zu persönlich für ihre derzeitig doch noch neue und viel zu fragile, Freundschaft. Jakob überlegte kurz, dann antwortete er mit einem leisen und bedachten, aber dennoch bestimmten, „Nein.“

Peter war erstaunt. Anscheinend konnte er hier mit Jakob tatsächlich über alles sprechen. „Ich auch nicht“, sagte er hastig zu Jakob, ohne, dass dieser ihn gefragt hätte.

„Was ist eigentlich mit dieser Insel, von der du ein Bild in deiner Geldbörse hast?“, setzte Peter nach ein paar Minuten Pause die Unterhaltung fort. „Du meinst Kiribati? Dort werde ich hinziehen, sobald die Zeit dafür gekommen ist. Weißt du, einfach aussteigen aus diesem trostlosen Alltag. Einfach raus hier und in dieses Paradies.“ Peter sah ihn erstaunt an. Damit hatte er nicht gerechnet, dass Jakob genauso empfand wie er. „Und, wie lange brauchst du noch, um das Geld beisammen zu haben?“, fragte er ihn. „Ach, das weiß ich nicht, im Moment muss ich das ganze Geld für die Miete meiner Wohnung und für Essen und so was ausgeben. Aber irgendwann wird es schon reichen. Irgendwann werd ich einfach los...“, dann unterbrach Jakob sich selbst mitten im Wort, so als wolle er sicher gehen durch weiteres Gerede nicht seinen Traum zu zerstören, den er hatte, und der vielleicht realistisch gesehen unerreichbar wäre. Er verzog keine Miene, aber Peter verstand sofort, und es tat ihm innerlich leid, dass er Jakob so vor die Realität gestellt hatte. Vor eine Realität, der sie hier doch zu entfliehen versuchten. „Sag mal, was ist denn jetzt in Kiribati?“, fragte Peter schnell, um den Traum wieder zu beleben. „In Kiribati?“, fragte Jakob zurück. „Ja, was ist da jetzt?“, wiederholte Peter seine Frage. Er wusste selbst nicht so recht, was das für eine Frage sein sollte, aber etwas Besseres fiel ihm auf die Schnelle einfach nicht ein. „Sonnenuntergang“, kam die, für Peter überraschende, Antwort von Jakob. Damit hatte er nicht gerechnet. Er rechnete damit, dass Jakob ihm über die derzeitige Lage dort berichten würde oder über sonst irgendetwas Nüchternes. Aber eigentlich machte diese Antwort viel mehr Sinn, hier in ihrem verträumten Versteck vor der Realität. Sie sahen beide auf die weite grüne Fläche hinaus, aber insgeheim stellten sie sich vor ihrem inneren Auge jetzt Kiribati vor, mit seinem wunderschönen weißen Strand, den Palmen, der Promenade im Hintergrund und vor ihnen die wunderschöne blaue See, in der gerade sie Sonne versank. Ja, es machte Sinn. „Weißt du, was der einzige Unterschied zwischen mir und dir ist?“, fragte Jakob ihn irgendwann im Laufe dieses späten Nachmittags. „Nein“, antwortete Peter müde und erschöpft von der Arbeit, die ihm trotz aller Romantik und Freiheit immer noch in den Knochen steckte. „Du bist jünger“, antwortete Jakob. Peter lag da, er hatte sich zurück gelehnt und sah nun mit dem Kopf in den Himmel, während Jakob ihm antwortete. Er zwinkerte ein paar Mal, und war sich nicht ganz sicher, ob er verstand, was Jakob meinte. Doch er wollte ihn nicht nach der Bedeutung seiner Antwort fragen. Er wollte sie so stehen lassen, einfach so in der reinen Luft stehen lassen, wie sie war. Sie sollten an diesem Abend kein Wort mehr sagen, bis sie wieder heimfuhren. Heim, in die bittere Realität. Peter blieb an diesem Abend in seinem Zimmer wieder etwas länger wach. Er starrte nur an die Decke und konnte seine Eltern wieder streiten hören. Diesmal endete der Streit wieder einmal völlig abrupt, und Peter lief ein Schauer über den Rücken. Aber erst jetzt, wo es ruhig war im Haus, konnte er zumindest einschlafen.

Der nächste Tag brach an und Peter und Jakob spulten ihren Arbeitstag einfach herunter, als wäre es die zehnte Wiederholung einer elend langweiligen Fernsehserie. Danach fuhren sie wieder an ihren Platz vor dem grünen Meer aus Gras und setzten sich neben ihre Fahrräder auf den Boden. Es herrschte etwas Schweigen, dann lehnte sich Peter zurück, blickte in die Luft und sagte ganz entspannt: „Weißt du, manchmal weiß ich nicht, ob ich lieber ewig leben, oder auf der Stelle tot umfallen will“. Er sagte diese großen Worte mit einer Leichtigkeit, die ihn selber ein wenig erschreckte, aber er blieb liegen und wartete auf Jakobs Antwort. Doch die Antwort kam nicht und Peter setzte sich verwundert auf. Er sah Jakob fragend an. „Alles in Ordnung, Jakob?“ „Was, wenn ich dir das ewige Leben schenken könnte?“, fragte dieser überraschend. „Was?“, lachte Peter ihn aus, „du willst mir das ewige Leben schenken? Schön, mach ruhig.“ Er legte sich wieder entspannt auf seinen Rücken und beobachtete die Wolken da droben. „Nimm zwei Stifte“, sprach Jakob, „und zeichne mit ihnen zwei perfekte Parallelen.“ „Ja und?“, fragte Peter erheitert zurück. „Sobald sie sich treffen, sollst du ewig leben.“ Peter überlegte kurz und runzelte die Stirn. „Zwei Parallelen treffen sich nicht, das ist ja der Sinn von Parallelen“, antwortete er dann und begann an Jakobs Zurechnungsfähigkeit leicht zu zweifeln. „Doch sie treffen sich“, antwortete Jakob ruhig, „sie treffen sich in der Unendlichkeit.“ Peter setzte sich auf und sah Jakob überlegend an. Ja, das stimmte, er konnte sich daran erinnern, dass sein Mathematik-Lehrer das einst erwähnt hatte. „Ja und?“, fragte Peter weiter, immer noch nicht verstehend. „Wenn sich deine zwei perfekten Parallelen treffen, wirst du also eine Vorstellung haben, von der Ewigkeit. Dann erst, wenn du verstehst was, ‚ewig‘ bedeutet, soll dir ein Leben geschenkt werden, das noch einmal so lange dauert“, antwortete Jakob ohne den Blick von dem grünen Meer aus Rasen zu wenden. Peter sah ihn verblüfft an. Eine Weile herrschte Stille und die beiden sahen mit ernster Miene in die Weite hinaus. Dann drehte sich Jakob lächelnd zu Peter und sagte: „Aber stirb mir jetzt trotzdem nicht gleich weg. Leben kannst du nur dieses eine Mal, also genieße es. Um tot zu sein, hast du dann immer noch ewig Zeit.“ Da lachten sie beide so entspannt, wie sie noch nie zusammen gelacht hatten. „Weißt du“, sagte Peter danach, fast erleichtert, zu Jakob ohne ihn dabei anzusehen, „ich glaub, auch ich gehe nach Kiribati, wenn es bei mir soweit ist.“ „Ja?“, fragte Jakob nach und sah ihn dabei freudig an, „Das ist schön.“

Dann saßen sie lange einfach nur so da. Es musste eine Stunde oder länger gewesen sein, ohne, dass einer von ihnen ein Wort sprach. Sie starrten nur auf die Berge im Hintergrund, auf die Hochspannungsleitung oder auf einen der vielen einzeln herumstehenden Bäume. Irgendwann, während Jakob gerade verträumt auf eine in der Nähe, und ganz allein im grünen Meer stehende, Birke sah, fragte Peter ihn einmal mehr: „Was ist denn jetzt in Kiribati?“ Jakob sah noch eine Zeit lang weiter verträumt auf die Birke und es hatte fast den Eindruck als hätte er die Frage gar nicht gehört. Peter wollte sie gerade wiederholen als Jakob wie in Trance, und ohne seinen Blick von dem Baum zu nehmen, antwortete: „Mein erster Tag.“ Peter war einmal mehr verblüfft. Er war nicht erschrocken, er hatte schon fast erwartet wieder eine Antwort zu bekommen die ihn überraschen würde, aber mit diesen drei Worten hatte er nicht gerechnet. Er wandte seinen Blick wieder auf die Rasenlandschaft vor ihm, selbst wie in Trance, so dass er gar nicht bemerkte wie Jakob aufstand, den Rasenabhang hinunterstieg und einfach in die offenen Weiten hinausspazierte. Erst, als er bereits hunderte Meter von ihm entfernt war, nahm Peter ihn wahr. Wie Jakob da auf dem See, diesem endlosen Meer aus Grün, wandelte und den Bergen am Horizont entgegenging. Peter aber wartete. Er blieb sitzen und sah Jakob nach, wie er sich auf seinen Weg machte. Auf den Weg nach Kiribati. An diesem Tag erst wurde ihm bewusst, dass in seinem ganzen Leben bisher nur Ebbe geherrscht hatte. Und jetzt? Jetzt kam die Flut. Jetzt kam die Flut.